

Wolfgang Huber

**Predigt zu Erntedank am Sonntag, 2. Oktober 2022
in St. Matthäus, Berlin**

5. Mose 8, 7-18

Liebe Gemeinde –

der Erntedank fällt schwer in diesem Jahr. Dieses Fest fällt uns nicht in den Schoß, es versteht sich nicht von selbst. Dass Wachstum und Gedeihen, wie der Dichter Matthias Claudius dachte, allein in des „Himmels Hand“ liegt, kommt uns in diesem Jahr nicht leicht über die Lippen. So poetisch das Vertrauen des Dichters auf die Hand des Himmels klingen mag, erreicht es uns doch in diesem Jahr nur schwer: „Der tut mit leisem Wehen sich mild und heimlich auf und träuft, wenn heim wir gehen, Wuchs und Gedeihen drauf“. Nein, wir gehen nicht beschwingten Schrittes heim und überlassen das Wachsen der Natur und das Träufeln des leichten Sommerregens sich selbst. Auch darüber haben wir die Macht errungen, weder zum Vorteil der Natur noch zu unserem eigenen, wie wir – bei allem technologischen Hochmut – eingestehen müssen. Allenfalls auf dem Umweg über das Eingeständnis des eigenen Versagens gewinnen wir Zugang zu der schlichten Erntedankeinsicht, dass alle gute Gabe ein Segen Gottes ist: „Drum dankt ihm, dankt und hofft auf ihn“.

Erntedank 2022 hat etwas Quälendes an sich. Die Hoffnung verblasst. Der Krieg in der Ukraine, der nun schon länger als ein halbes Jahr dauert, lähmt alle hoffnungsfrohen Gedanken. Dieser Krieg erschüttert die ukrainische Bevölkerung bis ins Mark und lässt in Russland die Hoffnung auf Freiheit und Demokratie in immer weitere Ferne rücken. Dieser Krieg wirkt sich auf die Versorgung der Menschen aus, in unserem Land wie weltweit – bei denen, die für ihre tägliche Nahrung von ukrainischem Getreide abhängig sind, wie bei denen, die sich im Blick auf den Winter sorgen, weil sie nicht mehr wissen, wie sie die Gasrechnung bezahlen sollen.

Ja, an den Erntedank trauen wir uns in diesem Jahr kaum heran. Der erste Sonntag im Oktober verlässt sich auf das Vertraute, auf die Erfahrung von Heimat, die Selbstverständlichkeit des täglichen Brots eingeschlossen. Wenn Menschen ihre angestammte Heimat verlassen müssen, weil sie dort ihres Lebens nicht mehr froh werden, wie können sie dann in der Fremde die Gewissheit entwickeln, dass sie das tägliche Brot, die Verbundenheit mit vertrauten Menschen am gemeinsamen Tisch und die Ruhe der Nacht finden werden?

Befremdlich sind die Bedingungen, unter denen wir uns in diesem Jahr dem Erntedank nähern. Doch befremdlich ist auch der Abschnitt aus dem 5. Buch Mose, der uns zu dieser Dankbarkeit einladen soll. Er beschreibt keineswegs in leuchtenden Farben das Land, in dem Milch und Honig fließen werden. Noch immer sind die Israeliten unterwegs zu diesem Land. Unvorstellbare Hindernisse haben sie beim Weg durch die Wüste hinter sich gelassen. Noch können sie nicht erahnen, wie lange sie bis zum Ziel ihrer Wanderschaft brauchen. Welche Konflikte werden auf sie warten, wenn sie in das gelobte Land kommen? Denn sie werden dieses Land keineswegs für sich allein haben – damals wie heute. Die Dankbarkeit richtet sich nicht einfach auf das, was schon da ist, sondern auf das, was verheißen wird.

Gewiss haben die Israeliten positive Erfahrungen hinter sich: Sie wurden aus dem ägyptischen Exil befreit, sie haben den Weg durch eine große, furchterregende Wüste heil überstanden. Weder den Schlangen noch der Dürre fielen sie zum Opfer. Himmlische Speise verlieh ihnen Kräfte, die ihnen die eigenen Eltern niemals zugetraut hätten. Wenn sie innehalten, müssen sie zugeben: Im Vertrauen auf die eigene Kraft allein hätten sie das nicht geschafft. Wenn sie aber Gottes Kraft erfahren haben, sind Undank und Kleinmut fehl am Platz. Nur Vergessen kann sie dazu veranlassen, das Vertrauen auf Gottes Beistand in den Wind zu schlagen. Wenn sie Gottes Kraft erfahren haben, warum wollen sie im Blick auf die Zukunft nicht mehr

auf diese Kraft vertrauen? Woher kommt die Einbildung, dass die nächsten Schritte in das gelobte Land ihrer eigenen Kraft zuzurechnen sind und mit Gottes Beistand nichts zu tun haben? Gerade auf ungewissen Wegen muss beides zusammenkommen: die eigene Durchhaltekraft und das Vertrauen auf Gottes Beistand. Das ist die Lebenserfahrung des Volkes Israel – allen Verfolgungen und aller Niedertracht zum Trotz.

Aus solchen Erfahrungen ist die Erinnerungskultur Israels entstanden. Es ist eine Erinnerung um der Zukunft willen. Sie besagt: Hüte dich davor, den Herrn, deinen Gott, zu vergessen. Denn er ist es, der dir Kräfte gibt und den Weg weist. Diese Erinnerung um der Zukunft willen setzt sich in der Geschichte des Jesus von Nazareth fort. Sie gewinnt Bedeutung über die Grenzen eines einzelnen Volks, ja über alle Grenzen hinweg, die Menschen zwischen sich aufrichten. Sie befähigt dazu, das Lebensnotwendige mit anderen zu teilen. Es ist weder ein Spektakel noch ein Mirakel, wenn Jesus seine Jünger dazu auffordert, Brot und Fisch mit denen zu teilen, die hungrig auf das Notwendige warten. Die übertrieben klingenden Zahlen – viertausend Menschen, wie es am Ende heißt – sind nicht entscheidend. Entscheidend ist: Es wird so verteilt, dass es für alle reicht. Die Erzählung im Markusevangelium belegt im Kleinen, was wir heute im Großen wissen. Die Lebensmittel, die unser Globus bereithält, reichen dafür, dass niemand Hunger leiden muss. Es reicht, sorgsam mit den Früchten der Erde umzugehen, sie achtsam zu verteilen, und nachhaltig mit der Natur umzugehen. Es ist eine besondere Form von Erntedank, die uns im Zusammenwirken zwischen Jesus und seinen Jüngern vor Augen tritt: Jesus nahm die sieben Brote, dankte, brach sie und gab sie seinen Jüngern, dass sie sie austeilten. Ebenso sprach er den Segen über den Fischen aus und ließ auch diese austeilen. Als alle satt waren, blieb noch immer etwas übrig – sieben Körbe voll. Das ist Erntedank in Jesu Sinn: Gerecht verteilen und sorgsam bewahren, was übrigbleibt.

So verstandener Erntedank steht nicht im Kontrast zu den Erfahrungen unserer Zeit. Er gibt uns vielmehr die Kraft dazu, vor den heutigen Herausforderungen nicht zu kapitulieren. Die Entscheidungen, die wir treffen müssen, sind schwer. Umso wichtiger ist es, dass wir Gott und seine Weisung nicht vergessen. „Hüte Dich“ – so sagt es die alttestamentliche Weisheit, die der Wüstenerfahrung Israels entspricht, – „hüte dich vor der Überheblichkeit des Herzens, aus der heraus Du den Herrn, Deinen Gott vergisst.“ Überheblichkeit des Herzens – damit ist das Kreisen um sich selbst gemeint. Angst ist eine Form solcher Überheblichkeit. Denn sie ist dadurch geprägt, dass wir in unserem Denken nur noch um uns selbst und um unsere eigene Sicherheit kreisen. Angst, so hat es die amerikanische Philosophin Martha Nussbaum ausgedrückt, ist die egoistischste unter all unseren Emotionen.

„Vergiss die Dankbarkeit nicht“, ist die Regel, die aus der Ferne der hebräischen Bibel zu uns herüberkommt. Sie wird bestätigt und vertieft durch Jesu Zeichenhandlung, die besagt, dass es für viele reicht, wenn man zum Teilen bereit ist. Viertausend werden satt, weit mehr, als wenn jede und jeder nur an sich selbst denkt.

Eine Garantie dafür, wie es weitergeht, ergibt sich aus der biblischen Regel nicht. Wir alle müssen es aushalten, dass wir durch unwegsames Gelände gehen. Doch nicht nur die Erfahrung, dass uns in der Vergangenheit Kräfte zugewachsen sind, die uns durch Wüsten hindurchgetragen haben, ist Grund zur Dankbarkeit. Sondern auch die Kräfte, die uns gegenwärtig zuwachsen, zeigen, dass es weitergeht.

Das gilt auch für unsere Kirche. In ihr haben wir Anlass zum Erntedank. In ihr erleben wir neue Kräfte, ein neues Zusammenwirken von Menschen unterschiedlicher Begabungen und Erfahrungen, ein überraschendes Miteinander von ehrenamtlichem Einsatz und beruflicher Kompetenz.

St. Matthäus ist ein Beispiel dafür. Dass der Freundeskreis von St. Matthäus heute seinen vierzigsten Geburtstag feiern kann, ist dafür ein deutliches Zeichen. Als noch keineswegs klar war, welche Bedeutung diese

Kirche als Ort der Begegnung zwischen Glauben und Kultur entwickeln sollte, gab es Menschen, die auf die Ausstrahlung dieses Orts vertrauten. Dieses Vertrauen bestätigt sich bis zum heutigen Tag. Die Unterstützung der Arbeit, die hier geschieht, verstärkt sich dank der Vielfalt beruflichen wie ehrenamtlichen Engagements, St. Matthäus wirkt sich segensreich auf den Gesamtbereich des Kulturforums aus – und weit darüber hinaus. Dankbar nehme ich wahr, dass auch der Einsatz unserer Kirche für diese Arbeit sich verstärkt. Das weckt Vertrauen in die Zukunft. Angesichts solcher Erfahrungen können wir uns die Aufforderung aus der Zeit der Wüstenwanderung zu eigen machen: „Hüte Dich davor, den Herrn, Deinen Gott, zu vergessen.“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.